

Novemberabend

Autor(en): **Müller, Dominik**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **16 (1926)**

Heft 47

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-647892>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

feindselig. Dazwischen kam immer wieder das schmerzende, quälende Denken: Hier? Hier, in der prallen Fülle? Meinte er wirklich so?

Ich brachte es nicht über mich. Die Platte ließ ich zurück. Das andere raffte ich flüchtig wie ein Dieb zusammen und floh das Sträßlein zurück.

Ich floh wie von sieben Teufeln gejagt und zu Hause begann ich zu heulen.

Das ging alles so furchtbar rasch und kam wider alle Maßen unerwartet. Mit einem einzigen Griffte hielt er mir das Spiegelein vor, in dem ich mein Innerstes erblickte. Ich muß an den reichen Jüngling denken, der Jesus nicht zu folgen vermochte. Hinter meinen Tränen aber sehe ich den Meister gütig über mein törichtes Herze lächeln.

Der Unheimliche.

Von Wilhelmine Balthinester.

Durch Londons neblige City fuhr Allans Automobil und hielt endlich vor dem hohen Portal seines Hauses. Schlaftrunken stieg er die Treppe empor, ließ sich von seinem Diener beim Auskleiden helfen und sank ermüdet auf das Bett. Er hatte einer langen Konferenz beige-wohnt, viel Nervenkraft angespannt und mit der Fähigkeit des großen Geschäftsmannes seine Interessen gewahrt. Nun war er matt, es war weit über Mitternacht, als er einschlief.

Allan gehörte zu jenen Menschen, die bei aller Kaltblütigkeit und Verstandeschärfe einen guten Teil Idealismus bewahrt haben. In seiner Jugend hatte er einmal ein Drama geschrieben, das war nun viele Jahre her. Später lernte er einsehen, daß man die Früchte seiner Seele nicht leicht zu Geld machen kann und er wurde Geschäftsmann, einer von jenen durchdringenden kommerziellen Geistern, wie sie England oft hervorbringt.

Ein Geräusch weckte Allan aus dem ersten Schlaf. Es klang wie das Röhren eines Kobolds. Nervös fuhr Allan auf. An seinem Schreibtisch saß eine dunkle Gestalt und starrte ihn an, wie grüne Glasugeln leuchteten zwei große Augen durch das fahle Grau der Nacht.

„Was wollen Sie?“, rief Allan.

„Ihre Seele!“

„Ja — sind Sie denn verrückt? Welche Komödie spielen Sie mir da vor, Halunke?“

„Ich bin der Teufel“, sagte der Eindringling gelassen und blieb ruhig auf seinem Blage.

Allan lachte auf. „Der Teufel! So! Sie nehmen also an, daß ich an solche plumpe Ammenmärchen glaube? Ein gemeiner Einbrecher sind Sie und ich werde Sie sogleich verhaften lassen!“

„Versuchen Sie es doch“, entgegnete der Fremde mit unheimlichem Spott. „Gespenster und Höllengeister zerrinnen in der Luft, wenn man sie ansieht... Ich will Ihnen beweisen, daß ich Ihr Leben, Ihre geheimsten Entschlüsse, alles, was Sie betrifft, genau kenne. Sie stehen gegenwärtig in Unterhandlungen mit einer großen Gesellschaft für Petroleumgewinnung. Sie sind bemüht, möglichst viele Aktien an sich zu reißen. Die anderen suchen das zu verhindern, um Ihnen keine Uebermacht einräumen zu müssen. Klug und umsichtig benützen Sie den Einfluß einer schönen Frau, die Sie übrigens nicht lieben und die Lady Grace heißt. Sie sind seit langem mit der rotblonden Daisy befreundet und halten jede Ihrer Liebschaften mit feinem Geschick geheim...“

Allan war etwas unsicher geworden. „Sind Sie vielleicht Detektiv?“ erkundigte er sich vorsichtig.

Der Unheimliche lachte. „Es ist ja gleichgültig, wie Sie mich nennen wollen, gewöhnlich bezeichnet man mich als Teufel. Aber ich sehe, daß der Morgen graut. Wenn es Ihnen beliebt, werde ich Sie jetzt vom Leben zum Tode befördern.“

„Nein — es beliebt mir durchaus nicht!“ rief Allan und mühte sich um einen schwachen Rest von Humor.

„Das tut mir unendlich leid“, erwiderte der Teufel lebenswürdig. „Ich kann jedoch von meinem Vorhaben nicht abweichen. Uebrigens ist die Prozedur rasch und schmerzlos. Ich will aber gnädig sein und Ihnen eine Stunde Frist gönnen. Sind Sie etwa fromm? Dann bereuen Sie Ihre Sünden. Sind Sie sentimental? Dann schreiben Sie Ihren beiden Freundinnen Abschiedsbriefe und bringen Sie die Damen gegeneinander auf — das ist der schönste Trost für das schwache Geschlecht. Oder sind Sie vielleicht bestrebt, auch nach Ihrem Tode für interessant zu gelten, dann skizzieren Sie Ihre Memoiren... Eine Stunde also!“ Er erhob sich, stand mit einem leichten Sprung neben Allans Bett, hielt seinem Opfer etwas unter die Nase und schien im Dunkel zu zerrinnen. Allan fühlte sich von Schwindel erfasst und verlor das Bewußtsein.

Es war heller Tag, als er erwachte. Verwirrt rieb er sich die Augen und besann sich auf die seltsamen Erlebnisse dieser Nacht. Wie ein bleierner Kranz lag es um seine Stirn. Er stand auf, fühlte große Schwäche, schleppte sich mühsam zum Schreibtisch und öffnete eine der Türen. Auf einem eisernen Kästchen, in welchem er Juwelen verwahrte, lag ein weißer Zettel. Allan las:

— Fürchten Sie den Tod nicht. Der Teufel verlängert die Frist auf Jahre und behält sich vor, Sie später zu holen. Sie können sich ruhig weiter der Liebe Ihrer charmanten Freundinnen erfreuen. Ich bitte Sie, den beiden Damen, Miß Daisy und Lady Grace, meine tiefste Ehrfurcht zum Ausdruck zu bringen. Ich erwarte von Ihnen als Gentleman, daß Sie diesen Brief sofort zerreißen, um die beiden genannten Damen nicht zu kompromittieren! Zuletzt wünsche ich Ihnen noch Glück und einen günstigen Abschluß des Petroleumgeschäftes! Freuen Sie sich des Lebens, für welches der bescheidene Teufel nur ein kleines Pfand — Ihre Juwelen — mitnahm.

Tomen Breen, der Meisterdieb der City.

Novemberabend.

Seitab von des Lebens Lärme
Mit dem Freund im stillen Zimmer,
Der Ofen spendet trauliche Wärme,
Vom kranken Tag durchs Fenster irt
Ein letzter müder Schimmer....

Der Engel des Schweigens geht durch den Raum,
Nun dunkelt alles, wir sehen uns kaum,
Das Leben ist fern, wir dämmern so hin,
Und jeder hüllt sich in seinen Traum.

Dominik Müller.

Aus der politischen Woche.

Ende des englischen Kohlenkonflikts.

Das wichtigste Ereignis der Woche ist wohl die Beilegung des englischen Grubenstreiks. Die Versammlung der Distriktsbelegierten beschloß am 11. November einstimmig, der Exekutive freie Hand zu geben, um mit der Regierung weiter zu verhandeln. Dies auf Grund der Vermittlungsvorschläge, die die Regierung aufgestellt hatte. Die dort niedergelegten Bedingungen sind für die Grubenleute wenig günstig, während die Grubenbesitzer mehr erreicht haben, als anfänglich von ihnen gefordert wurde.

Die Arbeiter willigen ein in eine Lohnkürzung und in eine Arbeitszeitverlängerung; ferner verzichten sie auf ihre Forderung eines nationalen Abkommens und begnügen sich mit Distriktsverträgen. Doch wird ihnen für gewisse sozialhygienische Neuerungen die nationale Garantie zugesichert; auch ist ein Lohnminimum festgelegt; dieses wird 20 Prozent über dem vor 1914 stehen; das Lohnabkommen hielt es 33⅓ Prozent über den Ansätzen von 1914. Die Arbeits-